

Die Briestasse.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag

— No. 28. —

den 5. Juli 1833.

Vermählungsgeschichte Ludwig des XIV.

(Fortsetzung.)

Man denke sich nun das frohe Erstaunen der Königin, als der Cardinal am andern Morgen zu ihr in's Zimmer trat, wo sie eben kummervoll, in tiefen Gedanken, den Kopf auf den Arm gestützt, saß, und ihr lächelnd zurief: „eine gute Neuigkeit, Madame! ich bringe Ihnen den Frieden sammt der Infantin.“ — Wie durch einen Zauberschlag verschwand der düst're Wolfenvorhang, der die schöne, heitere Zukunft ihr verhüllt hatte.

Der junge König erfuhr an diesem Tage noch nichts, obgleich sein Betragen gegen die Prinzessin, aus ganz andern Ursachen, bereits verwandelt erschien. Made-moiselle Mancini nämlich — die jetzt etwas weniger mager und häßlich war, auch durch die aus ihren Augen strahlende Liebe verschönert wurde — nahm sich die Freiheit eifersüchtig auf Margarethen zu werden, machte dem Geliebten bittere Vorwürfe über den Geschmack, den er an der savoyischen Fürstentochter zu finden schien, und brachte es wirklich so weit, daß der ganze Hof seine Kälte gegen die Prinzessin bemerkte. Nun glänzte Zufriedenheit in den Augen der unwürdigen, aber siegenden Nebenbuhlerin, und sie folgte dem König überall, wie sein Schatten. Diese Kränkung diente doch nur, um Margarethen Aller Hochachtung, selbst die der Königin Mutter zu erwerben; denn — Ludwig mochte sie bemerken oder nicht — die Enkelin Heinrichs des Vierten blieb sich immer gleich, freundlich, höflich gegen Jedermann, ohne die mindeste Spur von Gefallsucht. Da der Cardinal der Herzogin, ihrer Mutter, wirklich schon zu viel versprochen, auch die Reise nach Lyon selbst eine Art von Verbindlichkeit war, die er gleichsam im Angesichte von ganz Europa übernommen, und die Herzogin sehr dringend ihn daran erinnerte; so gab es Tage, wo Margarethens baldige Vermählung außer

Zweifel schien, und wiederum andere, wo der Einfluß des spanischen Unterhändlers, von den Wünschen der Königin Mutter lebhaft unterstützt, das angeknüpfte Band zu zerreißen drohte; aber es mochte nun jenes oder dieses geschehen, auf Margarethens Gesicht war nichts davon zu lesen, und ihr edler Stolz verließ sie keinen Augenblick. Der Cardinal eröffnete endlich der Herzogin, daß man hoffe, sie werde es nicht übel deuten, wenn, um Frieden für Frankreich zu erlangen, die Infantin ihrer Tochter vorgezogen werde; er sagte ihr aber nicht, wie weit diese Unterhandlung schon gediehen sey, ließ sie vielmehr hoffen, sie habe wenig davon zu befürchten, und ertheilte ihr die bestimmte Versicherung, daß, im Falle jene Aussicht verschwinde, keine andere als Margarethe den Thron von Frankreich bestiegen solle. Dasselbe wiederholte ihr die Königin und damit war die leichtgläubige Fürstin zufrieden. Der Herzog von Savoyen, ihr Ehn, kam jetzt auch nach Lyon, und erwarb sich auf einem glänzenden Balle den Beifall der Königin Mutter in einem hohen Grade, durch eine Galanterie im Geschmack der alten Ritterzeiten, die der Eitelkeit der alten Dame behagte. Sie hatte nämlich noch sehr schöne Hände und zeigte sie gern. Als sie nun, da der Herzog gerade neben ihr stand, den Handschuh auszog, warf sich dieser mit einem Ausruf der Bewunderung auf die Knie, ergriff die schöne Hand, und drückte sie mit verliebter Ehrfurcht an die Lippen. Er stand im Rufe eines Vollklingels, allein die fromme Königin war so weit entfernt, sich über seine Verwegenheit zu ärgern, daß sie vielmehr der Frau von Motteville vertraute, sie habe in ihrem Leben keinen lebenswürdigeren Mann gesehen. Auch Margarethe bewies auf diesem Balle, daß sie nicht bloß lebenswürdig, sondern bisweilen sogar schön seyn könne. Die vielen Lichter waren ihrer bräunlichen Gesichtsfarbe günstig, sie hatte sich sehr geschmackvoll gelei-det, und tanzte zum Entzücken.

Nach vielen gewechselten Höflichkeiten und glänzenden Lustbarkeiten trennten sich endlich beide Höfe. Die Herzogin von Savoyen nahm ein schriftliches, vom Könige selbst unterzeichnetes Versprechen mit, Margarethen seine Hand zu reichen, im Fall der Friebe mit Spanien und die Hand der Infantin nicht zu erlangen wären. Die Königin, von ihrer Reise sehr zufrieden, äußerte gegen ihre Vertraute, daß, ohne ihre Zwischkunft, Ludwig höchst wahrscheinlich mit Margarethen sich rasch verbunden haben würde. Der König selbst schien erfreut, durch keinen übereilten Schritt sich gefesselt zu haben; der Cardinal arbeitete mit laulichem Eifer an der Ausöhnung mit Spanien, die er noch entfernt genug glaubte; und Alle waren zufrieden.

Nur Ludwigs fortwährende Anhänglichkeit für Mademoiselle Mancini machte der klugen Mutter noch manche Sorge. Sie haßte dieses Mädchen von ganzen Herzen, weil es sogar ihre Gegenwart nicht scheute, den König keinen Augenblick verließ, und die Kühnheit so weit trieb, ihm, vor der Mutter Augen, mit Vernachlässigung der geziemenden Ehrfurcht, in die Ohren zu zischeln. Vergebens ermahnte die Königin ihren Sohn ernstlich, er hörte diese Ermahnungen nicht mit der gewohnten kindlichen Gelehrigkeit; er schmolte sogar darüber. Der Wollust Funke hatte in der jungen Brust gezündet, und es war bereits vorauszu sehen, daß er kein Cato werden würde.

Eine Unterredung mit dem Cardinal verwandelte den mütterlichen Haß gegen die schlaue Verführerin bald in Abscheu. Mademoiselle Mancini nämlich, trunken von ihrer täglich wachsenden Gewalt über den gekrönten Geliebten, entdeckte ihrem Oheim, daß sie Königin zu werden hoffe, wenn er durch seine Macht sie unterstützen wolle. Der ehrsüchtige Mazarin konnte dieser glänzenden Lockung nicht widerstehen, er sprach davon mit der Königin-Mutter, freilich nur so, als ob er über die Träume seiner Nichte lächelte, doch war leicht zu merken, daß er die Gesinnungen der Mutter schlau ergründen wollte. „Ich glaube nicht, Herr Cardinal,“ sprach die stolze Anna von Oesterreich, „daß mein Sohn einer solchen Niederträchtigkeit fähig ist; doch wäre es, so würde sicher ganz Frankreich sich empören, und ich selbst, sammt des Königs Bruder, mich an die Spitze der Empörten stellen.“ — Diese Unterredung hatte bittere Folgen für die Königin, denn der Minister konnte jene Worte ihr nie vergehen. Zwar verbarg er seinen Groll, allein er hegte ihn bis an seinen Tod, und die Wirkungen desselben, deren Ursache Niemand kannte, waren oft sehr fühlbar.

(Fortsetzung folgt.)

Die alte Garde.

(18. Juni 1815.)

(Fragment aus dem epischen Gedichte: „Waterloo“.)

Gebrochen liegt der Briten Macht;
Von Leichenhügeln rings umdüstert,
Der Feldherr zum Gefolge flüstert:
„Weh' mir! Ich wollt' es wäre Nacht!“
Sie wankt, die hohe Berge warte;
Wer ist's, der stürmt? Die alte Garde.
Wer der noch kämpfen mag, erliegt;
Der Löwe weicht, der Adler siegt.

„Der Löwe weicht, der Adler siegt!
„Hört ihr vom Berg dort die Kanonen?
„Das sind der Unfern Legionen!“
Doch ach! der Hoffnung Stimme trägt;
Wohl zieht's von jenem Berge nieder,
Doch schmettert's Tod in Freundesglieder;
Das ist nicht Ney — das ist Verrath!
Der längst besiegte Blücher naht.

Die Preußen nah'n, die Briten steh'n;
Mit blanken Spizen, eh'nen Flammen,
Zwei Keile schlagen dicht zusammen,
Was mitten steht muß untergeh'n.
Wo führt ein Pfad aus dieser Enge,
Wo Rettung aus dem Mordgedränge?
Manch Tapferem entsinkt der Muth;
Doch nicht dem Mann mit kleinem Hut.

Und wie er hoch zu Pferde sitzt,
Und überschaut den Feuerregen,
Da schlägt die Faust er an den Degen,
Die Kyppe bebt, das Auge blüht,
Und links und rechts hin stürzen Haufen,
Das Leben theuer zu verkaufen;
Doch gen den brit'schen Waffenthurm,
Da führt der Kaiser selbst den Sturm.

Und nun auf ernster Todesbahn,
Wie weiland auf der Siegesparade,
So zieht umwölkt von Kanonade
Die Garde ihrem Volk voran;
Wie auch die Elemente wettern,
Und lange Reihen niederschmettern;
Kein Aug' mag Einen wanken sehn;
Sie liegen todt, die nicht mehr steh'n.

Da faßt Mitleid des Briten Herz;
Er sieht umsonst die Schaar verbluten,
Denn unnahbar sind seine Gluthen;
Die Edlen rührt der Edlen Schmerz.
Und in des Kampfes wildem Grimme
Erönt in's Thal hinab die Stimme:
„Das Glück versagt des Muthes Lohn;
„Ihr habt gerungen — nehmt Pardon!“

Da hält die Garde still im Streit,
Ein seltsam Licht umstrahlt die Wangen;
Doch ist's kein irdisches Verlangen,
Der Abschied ist's von ihrer Zeit.
Ihr Trommeln schlagt! Bei Todsgenossen,
Ergrauet unter Feindesgeschossen,
Vergebens hier das Leben wirbt!
„Die Gard' ergiebt sich nicht — sie stirbt;“

So ruft ein Held in Todesmuth;
Von Neuem prasseln eh'ne Flammen,
Vereint was lebte, stirbt zusammen;
Nur Leichen schlägt der Feinde Bluth.
Da liegt die lange, dichte Reihe.
Ein blut'ger Kettenbund der Treue —
Kein Denkstein, der die Todten nennt;
Die That nur ist ihr Monument.

Schlaf' wohl du alte Heldenschaar,
Schlaf' aus von deinen Nordlandszügen,
Von deinen Pyramiden Siegen!
Schlaf' wohl bei ihr, du gold'ner Nar!
Wo Elstern triumphirend schweben,
Da können keine Adler leben;
Die Stolzen suchen selbst ihr Grab,
Und stürzen frei den Schlund hinab.

Dort deckt sie lange, schwere Nacht,
Bis ihres Volkes leise Klage
Dereinst an einem großen Tage
Zum lauten Morgenruf erwacht.
Dann hört man ferne Trommeln rühren,
Und ob der Kämpfer Haupt marschiren
Durch das geborst'ne Wolkenthor
Die alten Grenadiere vor.

Sie schmückt noch das dunkle Kleid,
Auf blauem Grund die rothen Streife,
Gelichtet durch die Silberschleife —
Die Farbe vor'ger Herrlichkeit.
Hoch hinter lorbeergrünen Mützen
Sieht man die gold'nen Adler blitzen;
So hält der Zug, Gewehr in Ruh,
Schaut er dem Kampf der Enkel zu.

Und wenn nun nochmals sinkt die Nacht,
Und bange wird dem müden Volke;
Dann rauscht der Siegmarsch aus der Wolke,
Und neu entbrennt die Freiheitsschlacht;
Die Starken stärkte Geisterahnung,
Und an die Schwachen geht die Mahnung:
„Der Geist lebt fort, der Leib verdarb;
„Die Gard' ergab sich nicht — sie starb!“

Der Diamantenprozeß.

Schon während der Juli-Revolution im Jahre
1830, wo der Herzog Carl von Braunschweig sich zu

Paris befand, hatte er eine Zufluchtsstätte bei einem gewissen Allood gefunden, nicht weil seine persönliche Sicherheit bedroht gewesen, sondern nur, weil das Volk sein Wappen über seiner Wohnung abgenommen. Später, als in Nachahmung der Staatsumwälzung in Frankreich, Herzog Carl von Braunschweig ebenfalls entthront worden, und als Flüchtling wieder nach Paris kam, nahm Allood ihn mit derselben Zuverlässigkeit auf, wie früherhin. Der Herzog beauftragte ihn nun, zu London die aus mehreren Millionen bestehende Erbschaft seines Vaters zu liquidiren, und das Geld ihm zukommen zu lassen. Dieser Auftrag wurde pünktlich vollstreckt, und die Summen wurden durch das Haus Rothschild dem Prinzen überwiesen. Allood legte diesem nach seiner Rückkehr nach Paris von Allem genaue Rechnung ab, ohne ihm irgend eine Entschädigung für seine gehabte Mühe vorzuschreiben. Einige Zeit nachher gab ihm der Herzog, mit huldreichem Lächeln, einen ansehnend sehr schönen Ring, mit einem Diamanten in der Mitte, der einen beträchtlichen Werth zu haben schien. Allood, der vielleicht eine mit Goldstücken gefüllte Börse lieber gehabt hätte, machte dessenungeachtet eine tiefe Verbeugung, und bedankte sich allerunterthänigst. Er hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als sich zu einem Juwelier zu begeben, um genau den Werth des kostbaren Steines zu erfahren. Wie groß war sein Schreck, als er erfuhr, daß sein Diamant falsch sey, und wenig oder gar keinen Werth habe. Man hinterbrachte ihm, daß der Ring bei dem reichen Juwelier Dubief, im Palais-Royal, gekauft worden. Er eilte zu diesem, und erfuhr aus seinem Munde, daß der Herzog von Braunschweig in der That den Ring bei ihm genommen, wohl wissend, daß der Stein keinesweges ächt sey, was sich auch schon aus dem dafür bezahlten unbedeutenden Preise ergeben. Auf des Verkäufers Bemerkung, daß der Diamant nur nachgeahmt sey, habe der Prinz mit eigenen Worten geantwortet: „Ich brauche gerade so etwas (c'est ce qu'il me faut).“ Aus dem Allen ergab sich auf's Klarste, daß der Käufer nicht hintergangen worden, sondern daß er vielmehr sehr gut gewußt, wie der Stein, welchen er Allood zur Entschädigung seiner gehabten Mühe anbieten wollte, falsch sey, und keinen Werth habe. Dieser „Mythifikation“ wegen verklagte Allood den Herzog, und verlangte von ihm die Summe von 10,000 Fr. (4666 Gulden rhein.) als Entschädigung für seine Reisen, Mühen und Verwendungen u. s. w. Der Urtheilspruch des Gerichtes erster Instanz, der von dem königl. Gerichtshofe, auf Appell von Seiten des Klägers, bestätigt wurde, lautet folgendermaßen: „In Erwägung, daß der Herzog von Braunschweig Allood beauftragt, sich nach England zu begeben, um dort in seinem Interesse die Liquidirung beträchtlicher Sum-

men zu verfolgen, welche er in diesem Lande zu erhalten hatte; daß Allood zur Befriedigung des Prinzen den Auftrag in Ausführung gebracht, welchen dieser Letztere ihm anvertraut, und daß die von ihm bezogenen Summen, welche sich auf mehrere Millionen belaufen, von ihm, nach seiner Rückkehr aus England, getreulich dem Prinzen zugestellt worden; in Erwägung jedoch, daß zwischen den Parteien keine Uebereinkunft wegen Zahlung irgend eines Gehaltes für die Bestreitung des in Rede stehenden Auftrages getroffen worden; daß Allood kein solches gefordert, als er dem Herzog von Braunschweig seine Rechnung abgelegt, sondern daß er vielmehr, seiner eigenen Angabe nach, dabei auf des Prinzen Barmherzigkeit sich verlassen; in Erwägung, daß das von dem Herzog von Braunschweig an Allood gemachte Geschenk eines Ringes mit einem Brillanten, anscheinend von großem Werth, in Wirklichkeit aber sehr geringfügig, nicht als die Anerkennung einer wirklichen Schuld von Seiten des Prinzen betrachtet werden muß, sondern nur als ein Zeichen seiner Zufriedenheit (satisfaction), und daß es dem Gerichte nicht zustehe, desselben Schicksaltheil zu würdigen: erklärt das Gericht Allood in seiner Forderung nicht annehmbar."

Tageschronik der Residenz.

Am 2. Juni ward auf dem neuen Palais bei Potsdam das Stiftungsfest des dortigen Cadettenhauses durch Speisung der Zöglinge gefeiert: hiezu war eine Anzahl Soldaten der Garnison aus allen Regimenten eingeladen worden, die, wie gewöhnlich, die Tische im Freien gedeckt fanden. Gleichzeitig hatte Se. Majestät im Innern des Palais eine große Gesellschaft versammelt. — Die Verminderung des Heeres durch Urlaub auf unbestimmte Zeit ist in vollem Gange, und wird durch keine politische Conjunkturen aufgehalten. Schon jetzt haben die Compagnien bedeutend an Stärke verloren. — Noch vor Ende des Monats wird Se. Majestät das Bad von Teplitz besuchen. Bis jetzt aber ist es bloß noch Gerücht, daß der König dort eine vertrauliche Besprechung mit dem Kaiser von Oesterreich haben werde. Uebrigens ist die Gesundheit Sr. Maj., welche eine Zeitlang sehr wankend war, jetzt wieder vollkommen befestigt. Die Homöopathie soll hierin wichtige Dienste geleistet haben. — Se. Majestät der König hat allen Offizieren der Garde für die gelungenen diesjährigen Fährjahrsmanoeuvre doppelte Tischgelder bewilligt; die Ausgabe beträgt 8000 Thlr. Ausgeschlossen sind jedoch das 1ste Garderegiment und die Garde du Corps. — Kaumer's Untersuchungssache wegen seines

Austrittes aus dem Obergensurcollegium geht zu Ende; da man ihm rechtlich durchaus nichts anhaben kann, so dürfte er einen amtlichen Verweis erhalten.

B u n t e s.

In Bezug auf die Verhältnisse Friedrichs II. zur Pforte erhellt aus dem 8. Bande von Hammer's Geschichte des Osmanischen Reichs (Pest, 1832), daß Friedrich schon 1741 Verbindungen mit der Pforte anknüpfte und daß 1750, abermals vergeblich ein Bündniß mit derselben gesucht wurde. 1755 wünschte der König dem Sultan Osman zur Thronbesteigung Glück. Das Schreiben übergab ein gewisser Kegin (früher Handlungsbdiener unter dem Namen Haude) aus Hirschberg. Allein der Reis-Effendi wußte es zu hintertreiben, daß die Pforte freundschaftliche Verhältnisse einging. Erst 1761 gelangen nähere Verbindungen.

Herr Alphense Giroux zu Paris, ist der Erfinder der Phenastiscope. Es ist dies, nach seiner Anzeige, ein neues Mittel Figuren zu beleben, und das geübteste Auge auf eine angenehme Art zu täuschen. Erstaunen, Unterhaltung und Abwechslung sind die Zwecke dieses neuen Zeitvertreibes der Pariser.

Der Liebe Traum.

Ein fremdes unbegreiflich süßes Sehnen
Ergriß mein Herz mit namenloser Lust,
Im süßen Wahne schwebt die wunde Brust
In ihr scheint sich ein Weltenraum zu dehnen,
Des schönsten Etwas himmlisch schönes Wähnen
Umfaßt den Sinn, der Seligkeit bewußt,
Und Du, mein Herz, daß Du ihm folgen mußt,
Siehst Du noch nicht des nahen Abgrunds Gähnen?
Es sieht — und schwindelnd blickt es in ein Grab —
Doch ach — ein mächtig Sehnen drängt's hinab
Vom Wahn heraus, der die Gefahr ansetzt,
Es schwindelt — stürzt — und in des Grabes Raum!
Erwacht der Geist, was er gesehn war — Traum!
Auch in der Wirklichkeit umfaßt ihn Nacht! —

D. Marbach.

N ä t h s e l.

Das ganze Reich der Wirklichkeit
Umfaß' ich, wenn dein Wink gebeut,
Der meinen Kopf mir raubt.
Das ganze Reich der Möglichkeit,
Ja selbst auch der Unmöglichkeit,
Umfaß' ich, wenn dein Wink gebeut,
Der meinen Kopf mir wieder leiht,
Den du mir erst geraubt.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Einfaltspinsel.